

«Wer viel Geld hat, macht Dummheiten»

Der ehemalige SP-Präsident Helmut Hubacher über Ferienwohnungen, Steueroptimierungen und andere Ärgernisse

Reza Rafi

Bern Die Zweitwohnungsaffäre um die Baselbieter SP-Nationalrätin Susanne Leutenegger Oberholzer trifft die Sozialdemokraten zu einem empfindlichen Zeitpunkt: Im Wahljahr sollte die Partei Geschlossenheit demonstrieren. Doch die «Basler Zeitung» enthüllte, dass die Finanzpolitikerin zwei Wochen vor der Abstimmung über die Zweitwohnungsinitiative 2012 am Kauf einer Ferienwohnung in Valbella GR beteiligt war – als Mitglied im Unterstützungskomitee des Volksbegehrens. Statt Einigkeit zu demonstrieren, haben die Genossen in der Folge parteiinternen Zoff über die Medien ausgetragen. Dazu kommt, dass die SP in den letzten Monaten mehrmals mit eher peinlichen, wenn auch absolut legalen Umtrieben ihrer Exponenten zu kämpfen hatte: Die Berner Nationalrätin Margret Kiener Nellen forderte den Kopf des freisinnigen Wirtschaftsministers Johann Schneider-Ammann wegen dessen Steueroptimierung in seiner Zeit als Unternehmer und flog danach selber als Steueroptimiererin auf. Der ehemalige SP-Nationalrat Peter Vollmer und seine Frau, die Berner SP-Stadträtin Gisela Vollmer, verstrickten sich in einer Posse um den Mietzins ihrer städtischen Wohnung in Widersprüche.

Jetzt schaltet sich Helmut Hubacher ein: Das SP-Urgestein war von 1975 bis 1990 Parteipräsident und sass 34 Jahre im Nationalrat. Von seinem Rückzugsort im Jura aus beobachtet der 88-Jährige auch heute noch die Innenpolitik.

Herr Hubacher, schon wieder macht eine Exponentin der Sozialdemokratie Schlagzeilen, weil Reden und Handeln auseinanderdriften. Hat Ihre Partei ein Problem mit der Moral?
Zunächst einmal geht es nicht um die Sozialdemokratie. Wir reden hier von Einzelfällen, wie es sie in jeder Partei gibt. Allerdings ärgern mich solche Fälle umso mehr, wenn sie in meiner eigenen Partei geschehen.
Sie haben lange Jahre die Geschicke der SP geleitet. Ist so etwas unvermeidbar?
Ich sage mal so: Wer viel Geld hat, macht Dummheiten.
Am 18. April nominiert die Baselbieter SP ihre Nationalratskandidaten. Ist

Frau Leutenegger Oberholzer in Ihren Augen noch tragbar?

Susanne ist ein Arbeitstier, sie leistet viel für die Partei. Ob sie wieder aufgestellt wird, ist Sache der Kantonalpartei. Sollte Susanne nominiert werden, liegt es an den Wählerinnen und Wählern, ob sie für weitere vier Jahre nach Bern soll.

Hand aufs Herz: Wie gross schätzen Sie den Schaden für die Partei ein?

Es ist keine Glanzleistung, wenn man privat das Gegenteil von dem macht, was man politisch fordert. Ich ärgere mich gottlos über solche Fehler und Dummheiten. Das gilt übrigens auch für die Steueroptimierung von Margret Kiener Nellen.

Frau Kiener Nellen wurde eben wieder für den Nationalrat nominiert.

Ich hätte sie nicht mehr aufgestellt. Frau Kiener Nellen sorgte bereits einmal für negative Schlagzeilen...

Sie reden von der Affäre, als Kiener Nellen 2006 den Mieterverband verlassen musste, weil sie als Vermieterin selber gegen das Mietrecht verstossen hatte.

Aber wie gesagt: Doppelmoral gibt es in allen Parteien. Schauen Sie die SVP an, die bei ihren Initiativen stets grossspurig auf die wortgetreue Umsetzung pocht, während die eigenen Ständeräte die Zweitwohnungsinitiative aushöhlten. Zum Glück hat Fraktionschef Adrian Amstutz erkannt, dass man so nicht in den Wahlkampf ziehen kann und einen Kompromiss mit den Initianten eingefädelt.

Politiker beklagen, es sei heute schwieriger zu politisieren – es werde mehr auf die Person gespielt, jede Kleinigkeit werde beobachtet, Fehler würden sofort skandalisiert. Ihre Meinung?

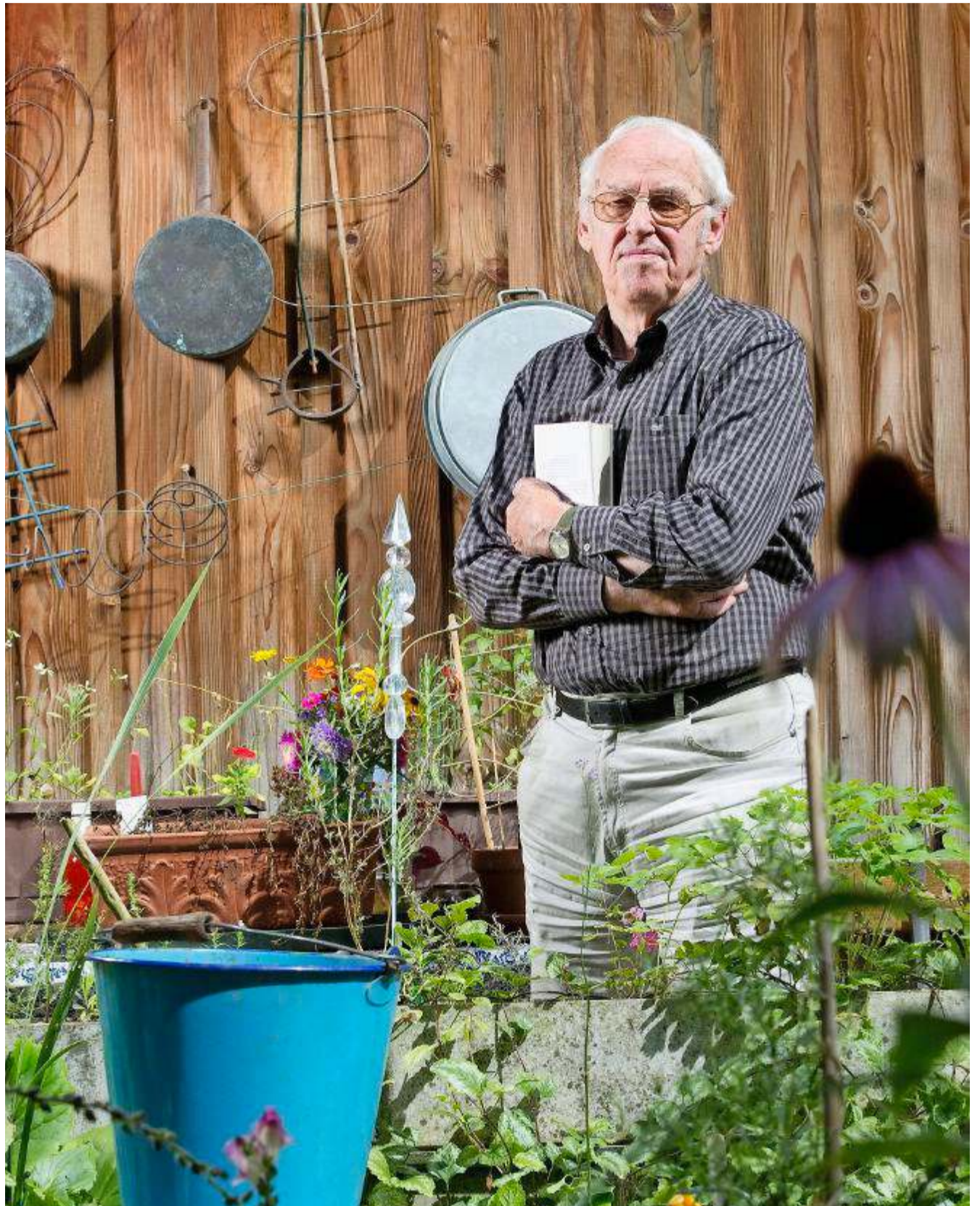
Es war schon zu meiner Zeit so, dass Politiker besser kontrolliert wurden als andere gesellschaftliche Gruppen. Dass sich das heute verschärft hat, mag sein.

Was raten Sie Politikern, die wie Leutenegger Oberholzer öffentlich in der Kritik stehen?

Hinstehen und Fehler zugeben! Aber das ist schon immer vielen schwergefallen, ich könnte da einige Beispiele nennen.

Auch Frau Leutenegger Oberholzer stritt die Vorwürfe zunächst ab.

Susanne hätte sofort reinen Tisch machen müssen. Die Wählerinnen und Wähler verlangen von den Volksvertretern, dass sie für ihr Handeln geradestehen.



Beobachtet mit 88 Jahren die Schweizer Politik vom Jura aus: Helmut Hubacher, bis 1990 SP-Präsident

Foto: Béatrice Devénes

Der untaugliche Köppel

Der SVP-Kandidat liess sich von einem Psychiater vom Militärdienst befreien



«Rekrutierung fiel in schwierige Zeit»: Roger Köppel

Zürich Zielstrebig und unbeirrt hat Roger Köppel die Schweizer Medienlandschaft umgepflügt. Wortgewaltig und brachial formte er die «Weltwoche» zum Kampfblatt gegen den «Mainstream», erst als Chefredaktor, heute auch als Verleger. Vielleicht wird er dereinst auch die Politlandschaft wie ein Bulldozer umwühlen, im steten Kampf gegen die europäische Integration, wie sein politischer Ziehvater Christoph Blocher.

Ein immer wiederkehrendes Motiv des studierten Geisteswissenschaftlers Köppel sind das Militär und die Kriegskunst: «Was haben Sie von Rommel gelernt?», fragte er Blocher im Jahr 2000 in einem Interview für das «Magazin», um dann die Bemerkung nachzuschreiben, dass der deutsche Wehrmachtsgeneral «ein Spezialist des Überraschungsangriffs» gewesen sei: «Er schlug zu, wenn es niemand erwartete.»

Irgendwann nach seiner Rückkehr von der deutschen «Welt» zur «Weltwoche» im Jahr 2006 soll Köppel einmal an einer Redaktionssitzung die preussischen Streitkräfte als eines seiner Führungsvorbilder genannt haben.

Nicht zu vergessen sind auch die fulminanten Schlachten-Stücke von «Weltwoche»-Autor, Historiker und SVP-Nationalrat Peter Keller, und an Verteidigungsminister Ueli Maurer gerichtet titelte das Blatt vorletzte Woche klipp und klar: «Bitte aufwachen, bitte aufrüsten.»

Über seine Ausmusterung redet er nicht gern

Umso geheimnisvoller geht Köppel, der am 18. Oktober gerne für die Zürcher SVP in den Nationalrat einziehen möchte, öffentlich mit seinem eigenen, persönlichen Verhältnis zur Schweizer Armee um. Dass er selbst nie Militärdienst leistete, weiss sein privates und berufliches Umfeld. Über dieses Thema redete und redet er nie gerne, wie man erfährt.

Auf Anfrage teilt er mit: «Ich war an der Aushebung und wurde aus medizinischen Gründen leider für untauglich erklärt.» Zugleich betont er, schon ganz der stramme SVP-Politiker: «Politisch bin ich für eine starke Schweizer Armee. Ich stehe voll hinter der militärischen Landesverteidigung.»

Medizinische Gründe – sind es die Augen, wie man munkelt? Be-

kanntlich leidet der Journalist an einer Sehschwäche. Oder ein anderer häufiger Ausmusterungsgrund, etwa der Rücken?

Tatsächlich ging der junge Köppel einen anderen Weg: Er liess sich im dienstfähigen Alter ein ärztliches Zeugnis ausstellen – nicht von einem Augenarzt notabene, sondern von einem Psychiater, dessen Name der Sonntagszeitung bekannt ist und der noch heute in Zürich praktiziert.

Bekanntlich aber durchlitt Köppel gerade in jenen Jahren mit dem Tod seiner Eltern eine tragische Lebensphase. Er sagt auf Nachfrage denn auch: «Meine Militärrekrutierung fiel in eine für mich schwierige Zeit nach dem frühen Tod meines Vaters und dem Selbstmord meiner Mutter. Diese Umstände führten dazu, dass ich aus medizinischen Gründen ausgemustert wurde. Mehr möchte ich dazu nicht sagen.»

Ob Köppel den «blauen Weg» ging, sich also unter dem Vorwand eines ärztlichen Befunds aus der Dienstpflicht befreite, muss offen bleiben – psychische Zweifel oder Ängste sind bei ihm heute jedenfalls nicht mehr auszumachen.

Reza Rafi